

Die Farben der Töne

„Ist C = Rot?“ lautet der Titel der 1996 vorgelegten und nun publizierten Dissertation des Musikwissenschaftlers Jörg Jewanski. In seiner umfangreichen Studie geht es um die fragliche Beziehung zwischen Farbe und Ton, die schon seit Urzeiten Künstler und Wissenschaftler inspiriert und beschäftigt.



Lassen sich Farbe und Ton miteinander vergleichen? Gibt es Prinzipien, die eine konkrete Farbe-Ton-Zuordnung rechtfertigen? Fragen, die immer wieder in den verschiedensten Disziplinen behandelt wurden. Geistes- und Naturwissenschaftler, Psychologen, Pädagogen, aber auch Musiker, Maler und Dichter waren fasziniert von der Idee einer Farbe-Ton-Analogie: Experimente wurden an-, Theorien aufgestellt, Farbenmusiken erdacht und realisiert, Instrumente, wie z. B. Farbenklaviere, konstruiert.

Es ist klar, dass eine solch vielfältige und interdisziplinäre Thematik kaum in einem einzigen Buch dargestellt werden kann. Jörg Jewanski nimmt deshalb eine zeitliche Eingrenzung vor, indem er die Geschichte der Farbe-Ton-Beziehung von Aristoteles bis Goethe, also von ihren Anfängen bis zum beginnenden 19. Jahrhundert, untersucht. Für diesen Zeitraum will er die „bisher umfassendste Aufarbeitung“ des Themas liefern, und es gelingt ihm, bis heute kaum wahrgenommene Traditionslinien aufzudecken. Neben den bekannten Zuordnungen etwa von Kircher, Newton oder Castel gab es nämlich eine Vielzahl weiterer, untereinander in Beziehung stehender Analogieversuche. Der Autor weist nach, dass zu verschiedenen Zeiten in verschiedenen Ländern unterschiedliche Zuordnungen vorgenommen wurden und somit die Frage nach einer allgemein gültigen Farbe-Ton-Analogie mit Nein beantwortet werden muss.

Diese Feststellung allein ist an sich nicht neu. Doch indem Jewanski die jeweiligen Ansätze in den Wissensstand ihrer Zeit ein-

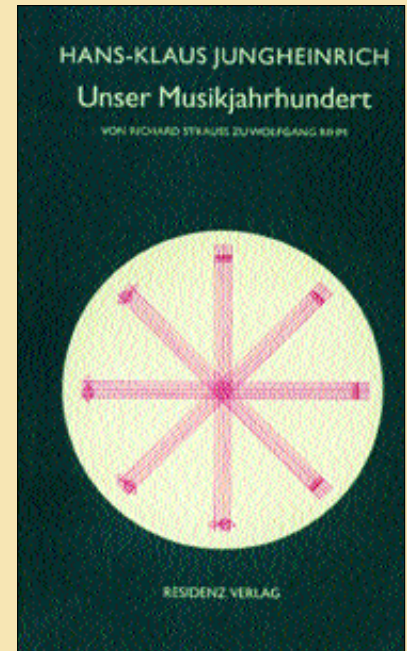
ordnet und im historischen Kontext betrachtet, gelangt er zu neuartigen Bewertungen. Auch hat es bislang noch keine so übergreifende Darstellung der Geschichte der Farbe-Ton-Beziehung gegeben. Das Literaturverzeichnis der Studie ist für den gewählten Zeitraum die „wahrscheinlich weltweit umfangreichste Bibliographie“. Es erweist sich als Fundus für alle grundlegenden Farbe-Ton-Publikationen, auch für zahlreiche, bisher unbekannte oder in diesem Zusammenhang noch nicht ausgewertete Werke. Jewanski hat sie gesammelt, gesichtet und verarbeitet. Er bringt viele Zitate, so dass seine Dissertation zudem ein wertvolles Quellenbuch darstellt.

Von Aristoteles bis Goethe

Doch die unzähligen, z. T. trocken aneinandergereihten Fakten machen es dem Leser auch nicht immer leicht, und zuweilen hätte eine kompaktere Auswahl bzw. Zusammenfassung der Erkenntnisse dem Buch gut getan. Dagegen wäre die Wiedergabe der überlieferten Abbildungen aus der Zeit vor 1800 wünschenswert gewesen, etwa von der ersten Skizze eines Farbenklaviers. Abgesehen davon jedoch, stellt sich die Dissertation als unverzichtbares Kompendium dar, das als Standardwerk in jeder Universitätsbibliothek greifbar sein sollte.

Barbara Kienschurf

Jörg Jewanski: Ist C = Rot? Eine Kultur- und Wissenschaftsgeschichte zum Problem der wechselseitigen Beziehung zwischen Ton und Farbe. Von Aristoteles bis Goethe. Diss. 1996, Berliner Musik Studien 17, studio, Sinzig 1999, 683 S., DM 98,-



Wo denn das Vergnügen bleibe, entrüstet sich die Dame. „Musikhören als Pflichtpensum, nein danke!“ Ihr Gesprächspartner gibt sich nicht leicht geschlagen: „Wenn Sie sich gegen Ethos und Engagement für die Kunst wenden, werde ich automatisch zum asketischen Bußprediger, ebenso, wie ich vor den Ohren von Pastoren immerdar die Schönheiten des Teufels und seiner Großmutter preisen werde!“ Hans-Klaus Jungheinrich, Musikredakteur bei der Frankfurter Rundschau, eröffnet sein Buch „Unser Musikjahrhundert“ mit einem fiktiven Streitgespräch. Und obige Replik ist bezeichnend dafür, wie er sich seinem Thema nähert. Der Autor bezieht Stellung – aber er ist fähig, die bezogene Position, wo nötig, flugs zu wechseln. Und so darf man weder eine Nacherzählung der Heilsgeschichte der radikalen Avantgarde noch die fidele Feier der Postmoderne erwarten. Sondern einen problemorientierten Großessay, in dem nichts vorbehaltlos gegeben ist. Zwei bezeichnende Kapitelüberschriften: „Notwendigkeiten und Zufälle. Was kommen musste. Und was außerdem noch kam.“ und „Markt, Macht und Ohnmacht. Der unauf-

Jungheinrichs Jahrhundert

Das Jahrhundert aus persönlicher Sicht: Hans-Klaus Jungheinrich hat einen Rückblick verfasst, der weder eine Nacherzählung der Heilsgeschichte der Avantgarde noch eine fidele Feier der Postmoderne ist.

haltsame Marsch in den Kommerzialisismus“.

Nicht einmal das Säkulum, das er im Titel führt, ist klar umgrenzt. „Von Richard Strauss zu Wolfgang Rihm“ reicht es laut Untertitel. Doch neben den großen Namen begegnen einem viele kleine, zum Beispiel der im Ersten Weltkrieg erst 28-jährig gefallene Komponist Rudi Stephan. Und dass ein Avantgarde-orientierter Kritiker wie Jungheinrich auch zu Popkultur-Größen wie den Beatles und Madonna würdige Worte findet, ist mehr, als man erwarten kann. Ein rundum gelungenes, gewandt geschriebenes Buch, das man mit Vergnügen an einem Sonntagnachmittag auf einen Sitz durchliest – um abends gleich die eine oder andere Platte mal wieder aus dem Regal zu nehmen.

Christian Möller

Hans-Klaus Jungheinrich: Unser Musikjahrhundert. Von Richard Strauss zu Wolfgang Rihm. Residenz Verlag, Salzburg und Wien 1999, 247 S., DM 38,-



Glanz und Elend

Als Grossist en detail verdingt sich seit einigen Jahren der Münchner Beck Verlag. In der Reihe „C. H. Beck Wissen“ verabreichen ausgewiesene Fachleute die Welt in homöopathischen Dosen: „Die Azteken“ zum Beispiel, „Bienen und Bienenvölker“ oder auch „Mozarts Klavierkonzerte“.

Seit zwei Jahren findet die Musik ihren Platz in der Reihe. Unter der Herausgeberschaft Siegfried Mausers sind bisher vier Bände erschienen, die anhand der vollständigen Darstellung von Gattungsbeiträgen in das Werk eines Komponisten einführen wollen. Die zwei hier begutachteten „musikalischen Werkführer“ – zu den Sinfonien von Brahms und Mozarts Klavierkonzerten – spiegeln Glanz und Elend, die solchen Unternehmungen beschieden sind.

Marius Flothuis' Mozart-Band ist gründlich missraten. Kein Wunder, muss der Autor doch auf rund 150 Seiten durch 23 Konzerte. Um die „Eigentümlichkeiten der einzelnen Werke darzustellen“ (Vorwort), erscheinen dem ehemaligen Vorsitzenden des Zentralinstituts für Mozartforschung offenbar justament Tabellen als probates Mittel. Ab KV 414 gibt es zu jedem Konzertsatz eine kleingedruckte Tabelle, die lediglich über die formale Gliederung Auskunft gibt: So kann man Seiten füllen. Was man freilich ebensogut und sinnvoller mit Notenbeispielen getan hätte, die hier rar sind und zudem nicht immer anschaulich gewählt. Flothuis' Interesse konzentriert sich auf die Form, und weil sich in seiner schwer genießbaren Graubrotprosa der tabellarische Modus in Form von Aufzählungen fortsetzt, werden die einzelnen Werke – trotz der sinnvollen Kapitelgliederung – gleichsam neutralisiert.

Christian Martin Schmidt, Professor für Musikwissenschaft an der TU Berlin, konnte sich für seinen Band über „Brahms' Symphonien“ auf Vorarbeiten in Gestalt zweier publizierter Brahms-Monographien stützen. Dementsprechend gut ist ihm sein Sin-

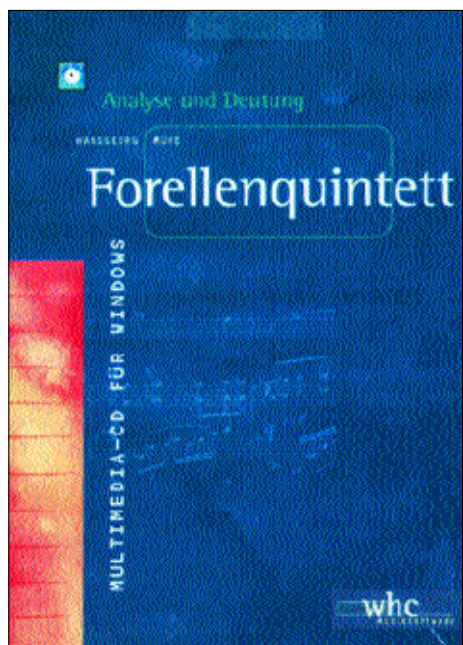
fonien-Destillat geglückt. Vorbildlich ist schon die Einleitung, eine gut lesbare und trotzdem erschöpfende Einführung in „Kompositionsgeschichtliche und geschichtsphilosophische Voraussetzungen“, in der Problemkomplexe wie das der Beethoven-Nachfolge und der Stellung des Komponisten zu seinen „Neudeutschen“ Antipoden diskutiert werden. Bei den Darstellungen der einzelnen Werke (jeweils eingeleitet von stichwortartiger Aufstellung der Entstehungs- und Uraufführungsdaten, Besetzungs- und Satzangaben) verliert Schmidt nie den Überblick über die werk- und gattungsbezogenen Zusammenhänge. Durch den sinnvollen Einsatz von Zitaten, Notenbeispielen und überzeugende Interpretationen (frappierende Einsichten gibt es zur Ersten!) entsteht so ein plastisches Bild der kompositorischen Entwicklung Johannes Brahms'. Ein Kapitel „Zusammenfassung und Ausblick“ und eine Auswahl wichtiger Sekundärliteratur runden den Band ab.

Mit Schmidts Beitrag hat sich die Reihe einen Standard gesetzt, der, wird er gehalten, auf eine rege Produktion hoffen lässt. Herausgeberisches Zögern jedoch scheint hinsichtlich eventueller Bände zu „Haydns Sinfonien“ und „Vivaldis Konzerten“ ange-raten.

Christian Möller

Marius Flothuis: Mozarts Klavierkonzerte. Ein musikalischer Werkführer. C.H. Beck Verlag, München 1998 (Beck'sche Reihe, Band 2201), 159 S., DM 14,80.

Christian Martin Schmidt: Brahms' Symphonien. Ein musikalischer Werkführer. C. H. Beck Verlag, München 1999 (Beck'sche Reihe, Band 2202), 114 S., DM 14,80.



W Weil diverse analytische Buchpublikationen sich eher an den bereits versierten Musikfreund wenden, möchten die engagierten Mitarbeiter der kleinen Söhrevalder Firma whc Musiksoftware, die mit dem konkurrenzlos günstigen Notenschreibprogramm „Capella“ einen Volltreffer landeten, auch den Liebhaber erreichen, der keine Notenkenntnisse mitbringt. Erschienen sind zwei „Einführung und Analyse“-Publikationen der Autoren Hans-Ulrich Werner (Bachs Inventionen, 34 DM) und Hansgeorg Mühe (Schuberts „Forellenquintett“, 48 DM).

Der Markt an doppelbelegten CDs, also an CDs mit zusätzlicher CD-ROM-Spur, boomt. Nicht nur die Deutsche Grammophon lockt in Zusammenarbeit mit Schott mit durchaus attraktiv präsentierten Multimedia-CDs („CD-pluscore“), die zum Mitlesen animieren, wenn Maurizio Pollini kühl kalkulierten Beethoven spielt oder Anne-Sophie Mutter mit Lambert Orkis, viel bemeckert, aber doch eigentlich sehr interessant, dessen Violinsonaten serviert. Verschiedentlich hat EMI versucht, Opern-Gesamteinspielungen mit Informationen auf eine CD-ROM-Spur zu spicken. Zuletzt machte die Harmonia-Mundi-Aufnahme von Mozarts „Così“ (auch) in dieser Hinsicht auf sich aufmerksam.

Durchgesetzt haben sich die multimedialen Wunderscheiben allerdings noch nicht. Und es stellt sich auch die Frage, ob die Schnittmenge derer, die sich mit dem Ernst

Analysen vom PC

Eine Binsenweisheit: Je mehr man über Musik weiß, umso intensiver kann man sie hörend erleben. Während die Deutsche Grammophon in ihrer Reihe „La Gran Musica“ oder der Harenberg-Verlag mit seinen Konzertführern auf die Kombination von Buch und CD setzen, entdeckt whc Musiksoftware die multimedialen Möglichkeiten der CD/CD-ROM-Kombination für sich.

der Musik hörend auseinandersetzen, und jener, die sich am PC lernend verlustieren, für einen Durchbruch überhaupt groß genug ist.

Die whc-Musiksoftware sucht ihr Heil in einem möglichst breiten Kundenspektrum. Bachs Inventionen sollen dem Hobby-Klavierspieler ebenso wie dem Nur-Hörer nahegebracht werden. Ausgehend von einer Ideal-Invention als fiktivem historischen Modell, zeigt Hans-Ulrich Werner, wie raffiniert der spätere Thomaskantor über diese blasse Basis hinausgeht, wie er seinen Schülern „einen starken Vorgeschnack von der Composition“ in die Finger schrieb. Takt für Takt werden die Kompositionswerkstatt eingesehen, die „Inventio“-Bausteine abstrahiert. Auf zwei Ebenen läuft die Demonstration ab: im Notenbild oder mittels simpler, farbig abgesetzter geometrischer Formen, die das Konstruktionsprinzip auch

demjenigen anschaulich machen, der keine Noten lesen kann. Dem Anwender bleibt außerdem interaktiv überlas-

sen, wann und ob er ein Beispiel hören möchte – in kleinen Ausschnitten im technischen, aber dadurch besonders klaren Computersound oder als „Echtmusik“ auf dem Cembalo.

Das alles bringt – nicht ohne Aufwand des Benutzers, versteht sich – jede Menge Erkenntnisse, selbst dem versierteren Musikkennner. Die graphische Qualität ist relativ simpel gehalten und erinnert ein wenig an gute alte Schulfernsehen. Dafür kann das Programm aber auch ausschließlich von der CD-ROM aus gestartet werden, braucht keinen Ankerplatz auf der Festplatte: ein echtes Plus! Im üppigen Gefolge der Analyse finden sich nicht nur ein jeweils aus aktuellem Anlass greifbares Glossar – das allerdings auch mal im Fachjargon stecken bleibt –, sondern unter dem etwas

verklausulierten Titel „Spezial“ jede Menge weiterführende Informationen: eine historische Einordnung, Hinweise zur Instrumentenkunde (mit Klangbeispielen), Notizen zum Thema Verzerrungen mit Querverweisen zu Quantz' Schule, kritische Stimmen der Zeitgenossen zu Bachs „allzu grosser Kunst“ (Rousseau, Johann Adolph Scheibe), über Kanontypen, verkürzte Akkorde oder Anapäst-Rhythmen. Nur eine ausführliche Bach-Biographie hat man sich gespart.

Etwas farbiger in der Präsentation, aber auch bedingt durch die abwechslungsreichen Satzcharaktere, kommt die Schubert-CD daher. Am Rande der soliden Aufnahme mit dem Haydn-Trio und dem legendären Wiener Philharmoniker Ludwig Streicher am Kontrabass werden Sonatenhauptsatzform, Liedform, Scherzo, Variationen und Rondo anschaulich begreifbar gemacht. Dabei werden Prinzipien des klassischen Komponierens (Motivik, Thematik, Verarbeitungstechniken usw.) ebenso tangiert wie wieder in einem eigenen „Spezial“-Bereich der nötige Hintergrund (Schuberts Kompositionsstil, Literatur, usw.) beigelegt. Dass das einiges anfechtbar verkürzt dargestellt ist, liegt auf der Hand. Die Seriosität leidet darunter nicht. Und das ist selten bei einem bewusst populärwissenschaftlichen Ansatz.

Christian Strehk

System-Mindestvoraussetzungen: PC

Pentium 100, 16 MB Arbeitsspeicher, 800/600 Bildpunkte, Windows 95/98, Soundkarte unter Windows, 4fach-CD-ROM-Laufwerk. Erhältlich im Fachhandel oder über whc Musiksoftware GmbH, An der Söhrebahn 4, D-34318 Söhrewald; Tel: 05608/3923, Fax: 05608/4651, e-mail: whcMusik@aol.com, Internet: www.whc.de